3956 19.04.1929 Fr

A:
J: Lebenden Mannequins



In der Kirchgasse blieb ich an einem Schaufenster stehen. Die Wachsmannequins hatten verführerische Frühlingskleider an.

Mich fesselte eine Gruppe von zwei dieser schlanken Gestalten. Sonst stehen sie immer nur einzeln und überbieten einander in anmutigem Stellungswechsel mit Standbein und Spielbein. Hier hatte der Schaufensterdekorator den originellen Einfall, zwei der Dämchen zusammen zu gruppieren. Die eine stand vor der andern und legte ihr graziös die rechte Hand auf die linke Schulter.

„Wie nett!" dachte ich, da verblüffte mich die Tatsache, daß die Gestalt, die mir den Rücken drehte, sich auf einmal in den schlanken Hüften zu wiegen begann und Daumen und Zeigefinger an die Lippen führte, zwischen denen sie, wie ich jetzt wahrnahm, ein Bündelchen Stecknadeln hielt.

Jetzt wurde mir klar, was vorging. Der lebende Mannequin war damit beschäftigt, dem wächsernen ein neues Kleid in elegante Falten zu legen. Der linke Ärmel machte dem jungen Mädchen Schwierigkeiten. Er ließ sich nur widerstrebend über das Gestell des Armes ziehen, und einmal stampfte die Kleine — übrigens war sie gar nicht so klein — unwillig mit dem Fuße auf. Aber sofort hatte sie sich wieder in der Hand und waltete ruhig ihres Amtes.

Bitte, das ist gar nicht so einfach. Ein Schaufenster ist ein Schaufenster, und ein Mensch, der in einem Schaufenster steht, weiß, daß niemand vorübergeht, der ihn nicht anschaut, wohlwollend oder spöttisch, bewundernd oder tadelnd. Und ist dieser Mensch ein junges Mädchen, so wird die Sache noch viel komplizierter. Ein junges Mädchen, das sich in einem Schaufenster den Blicken einer ganzen Stadt ausgesetzt weiß, hat auf viel mehr achtzugeben, als wir Männer oft ahnen. Und wenn sie dann ein Paar Augen neugierig auf einen Teil ihrer Person gerichtet sieht, fährt ihr der Schreck in die Glieder, weil sie glaubt, daß da vielleicht etwas nicht stimmt.

Bei der jungen Dame in der Kirchgasse stimmte alles, ganz genau sogar. Und ich kann wirklich nichts dafür, daß sie meinen bewundernden Blick mißdeutete und in der Aufregung aufs Haar ihre Stecknadeln verschluckt hätte.

Zornesröte übergoß ihr hübsches Gesicht und auf ihren roten Lippen, denen sie rasch die Stecknadeln entklaubt hatte, glaubte ich mit Sicherheit das einsilbige Wort Aff! zu lesen. Aff mit Ausrufungszeichen.

Ohne besonders geschmeichelt zu sein, war ich ihr deshalb doch nicht gram. Ich hatte vielmehr Verständnis für ihre Lage und beschloß, die Beobachtung diskret aus der Ferne fortzusetzen.

Also faßte ich schräg gegenüber an einer Straßenecke Posto und sah ihr weiter zu, wie sie den linken Ärmel ihrer wächsernen Kollegin zurecht zu zupfen und zu stecken suchte. Irgendwo war eine Hemmung. Und es war ein dünner, zarter Florstoff, ein ungeduldiger Riß und das Unheil mußte geschehen.

Sie nestelte eifrig und geduldig weiter. Aber bald schien sie wieder nervös zu werden. Erst warf sie einen Blick heraus auf die Straße, da stand niemand, die Passanten nahmen flüchtig von ihr Notiz und gingen weiter. Mir schien, als kehre sich zunächst der Zorn der Ungeduldigen gegen ihr lebloses Visavis. Aber das arme Ding konnte ja für nichts. Etwas war da, was sie aufregte und ihr auf die Nerven fiel. Ich war mit starker Anteilnahme dabei. Die Sache fing an, mich psychologisch, sozial, allgemein menschlich, literarisch, beruflich zu interessieren.

Da schien ihr plötzlich eine Offenbarung zu kommen. Mit einem Ruck drehte sie sich nach mir herum, streckte beide Arme nach hinten und den Kopf vor, blitzte mich aus zwei sprühenden braunen Augen an und bleckte mir die Zunge mindestens handlang heraus. Das alles ereignete sich so unerwartet und blitzschnell, daß es mir erst zum Bewußtsein kam, als sie schon wieder, offenbar erlöst, ihre Arbeit aufgenommen hatte.

Ich habe mich in meinem Leben selten so geschämt.

Vendredi 19.4.1929